

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Erfinderschicksale
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Viertel, dafür waren Tante Berta und Tante Emma je einen halben Tag zu Besuch gewesen, der Gatte war früher aus dem Amt gekommen, hatte einmal auf seinen Vereinsabend verzichtet und außerdem darauf bestanden, daß der Sonntagsausflug diesmal schon am Samstagmittag anfangen. Am Montag lief Frau Lisa in die Werkstätte und beteuerte: „Es ist ganz unmöglich!“ Daraufhin rollte die Frau Chef schrecklich die Augen und betonte, die Frau Doktor müsse die Arbeit beenden, sie könne machen, was sie wolle, aber sie müsse, der Kundschaft wurde die Lieferung der Tasche bereits für einen bestimmten Tag zugesagt — schlechte Zeiten, Dienst am Kunden, Ruf des Geschäftes usw. Kleinlaut nahm Frau Lisa die Arbeit wieder mit nach Hause. In Zukunft vernachlässigte sie ihre Erscheinung und ihr Hauswesen, sie hegte unfreundliche Gedanken gegen sich selbst, die Werkstätte, den ungeduldigen Kunden und sogar den eigenen Gatten, der durchaus nicht ohne sie ausgehen wollte, sie ließ Bekannte und Unbekannte vergeblich an der Türe läuten, sie entsagte der Welt und ihren Freuden, aber sie stickte.

Dem Herrn Doktor begann seine Frau rätselhaft zu werden. Sie sträubte sich gegen jeglichen Spaziergang, sie sah immer müde aus, und als er neulich nachts erwachte, war ihr Bett leer, und sie hatte sich im Badezimmer eingeschlossen, weil sie angeblich nicht schlafen konnte. Außerdem fragten ihn Freunde, ob die Frau Gemahlin vielleicht verreiht sei.

Um fünf Uhr des letzten Tages der zweiten Woche war die Tasche endlich fertig. Ohne einen Blick in den Spiegel zu werfen, stülpte Frau Lisa irgendeinen Hut auf den Kopf und stürmte davon. „Gerade zurecht,“ sagte man in der Werkstätte, „unten im Laden sitzt schon der Kunde und wartet auf die Tasche.“

Erleichterten Gemüts trat Frau Lisa den Heimweg an und kaufte für die fünfzig Mark in ihrer Börse den hübschen kleinen Photoapparat für ihren Mann. Dabei freute sie sich und war mächtig stolz, daß es nicht von seinem Geld geschah.

„Mein lieber Hermann,“ sagte sie am nächsten Morgen, „alles Liebe und Schöne zu deinem Geburtstag!“ Dazu küßte sie ihren Gatten und

überreichte ihm ihr Geschenk. Er freute sich sehr, küßte und beglückwünschte seine Frau zu ihrem Geburtstag und überreichte ihr sein Geschenk. Dazu sagte er geheimnisvoll: „Ich habe damals vor dem Schoufenster sehr aufgepaßt. Leider war das Stück am nächsten Tag schon verkauft, aber ich ließ es nachmachen. Habe ich deinen Wunsch erraten? Ist es eine Überraschung?“

Es war die Handtasche, die gestern um fünf Uhr endlich fertig geworden war.

„Was sagt eigentlich deine Frau, wenn du abends so spät nach Hause kommst?“

„Dann wird sie historisch.“

„Du meinst wohl hysterisch?“

„Nein, historisch! Sie wühlt in der Vergangenheit.“

Erfinderschicksale.

Seit Jahrhunderten sind in allen Ländern Erfinder oder solche, die es zu sein glaubten, eifrig dabei gewesen, nach der Lösung technischer Probleme zu suchen. Besonders strebte man nach der Gewinnung von Elektrizität aus der Luft.

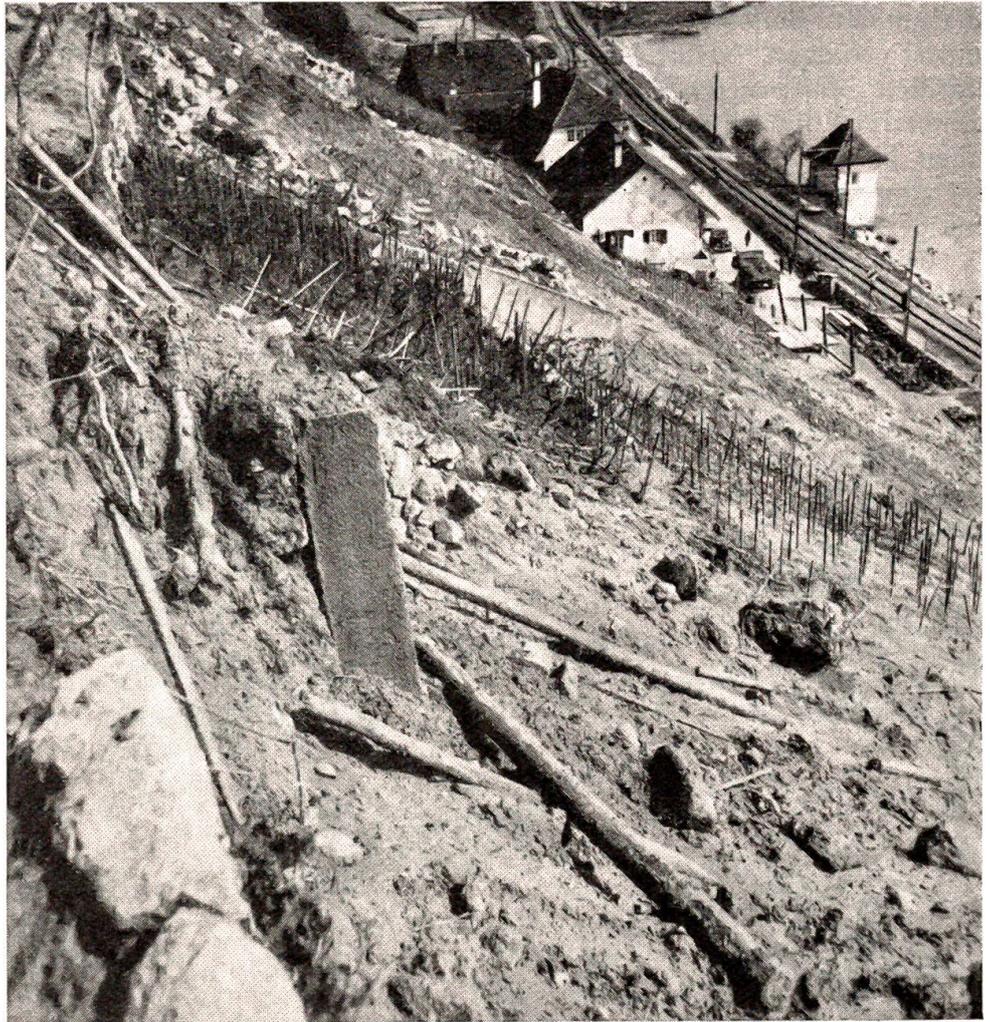
Der französische Physiker Gérard Renault hatte sich bereits mit diesem Problem längere Zeit beschäftigt. Das, was aus seinem großen Laboratorium zu Grenoble herausfierte, erregte selbst in wissenschaftlichen Kreisen größtes Aufsehen. Eines Tages stand in seiner Werkstatt eine Maschine, die bei den zahlreichen Besichtigern als ein Wunder galt. Tag für Tag drehte sich ihr Räderwerk, ohne daß einer der Besucher dahinter kommen konnte, woher die antreibende Kraft genommen wurde. Weder Dampf oder Explosionsgase noch sichtbare elektrische Triebkräfte ließen sich nachweisen. Die Maschine stand ganz isoliert auf ihrem Fundament und — lief von selbst, wie ein Perpetuum mobile.

Renault genoß einige Zeit gemächlich die allgemeine Bewunderung; dann sagte er eines Tages: „Diese Maschine wird in der Tat elektrisch getrieben, aber mit Elektrizität aus der Luft! Ich habe das Problem gelöst. Ist meine Erfindung einmal praktisch angewandt, kann man alle übrigen auf den Schrotthaufen werfen. In

einigen Jahren haben wir das Paradies auf Erden...

Die Französische Akademie forderte Renault auf, nach Paris zu kommen, damit er dort seine Erfindung vorführe. Der junge Erfinder stimmte freudig zu, eilte mit einem Assistenten nach der Hauptstadt, stellte sein Werk im Experimentieraal auf und wollte nur noch kurz vor Beginn der Vorführung die Arbeitsweise des Apparates erklären. Sein Assistent war natürlich dabei zugegen. Plötzlich erscholl ein entsetzlicher Knall, Flammen schossen aus Türen und Fenstern; als es der Feuerwehr gelang, den Brand zu löschen, war die Wundermaschine ein Haufen Trümmer. Renault und sein Gehilfe lagen tot. Sie nahmen ihr Geheimnis mit ins Grab.

Nicht minder tragisch war das Los des Amerikaners James Stephens, der gleichfalls die Welt um eine große Erfindung reicher machen wollte. Es erregte in der Tat großes Aufsehen, als bekannt wurde, dieser Stephens habe eine neue Metalllegierung entdeckt, in Härte dem besten Stahl gleich, aber dreimal leichter und viermal billiger. Eine große amerikanische Eisenbahngesellschaft gab zur Probe einige hundert Schienen in Auftrag, und ein großes Stahlwerk schloß mit Stephens einen Vertrag, der diesem einen Gewinn von 200,000 Dollars verbürgte. Der amerikanischen Stahlindustrie drohte eine Panik; befürchtete man doch, das neue Verfahren werde eine vollkommene Betriebsumwälzung zur Folge haben. Man traf alle Vorbereitungen, den Auftrag der Eisenbahngesellschaft auszuführen. Stephens äußerte indessen noch Einwendungen; er wollte sein Geheimnis nicht vor den ersten



Erdrutschkatastrophe bei Twann.

Phot. Hans Steiner, Bern.

erfolgreichen Versuchen preisgeben. Während er seine Apparate laufen ließ, erlitt er plötzlich einen Wahnsinnsanfall und mußte in eine Anstalt gebracht werden. Hier starb er vor kurzer Zeit in völliger Geistestrübung. Bis heute ist ungeklärt, ob er sich überarbeitet hatte oder anhaltende Bedrohungen seiner Feinde ihn dem Wahnsinn zugetrieben haben.

Eine sonderbare Gestalt gab auch der Engländer Bernhard Filler ab, der jahrelang in einer Vorstadt Southamptons wohnte und keinem Fremden Zutritt zu seinem Laboratorium gestattete. Sein Haus lag abseits, und der Sonderling kam seinen Nachbarn nur selten zu Gesicht. Eines Tages erschien er auf dem Kriegsmini-

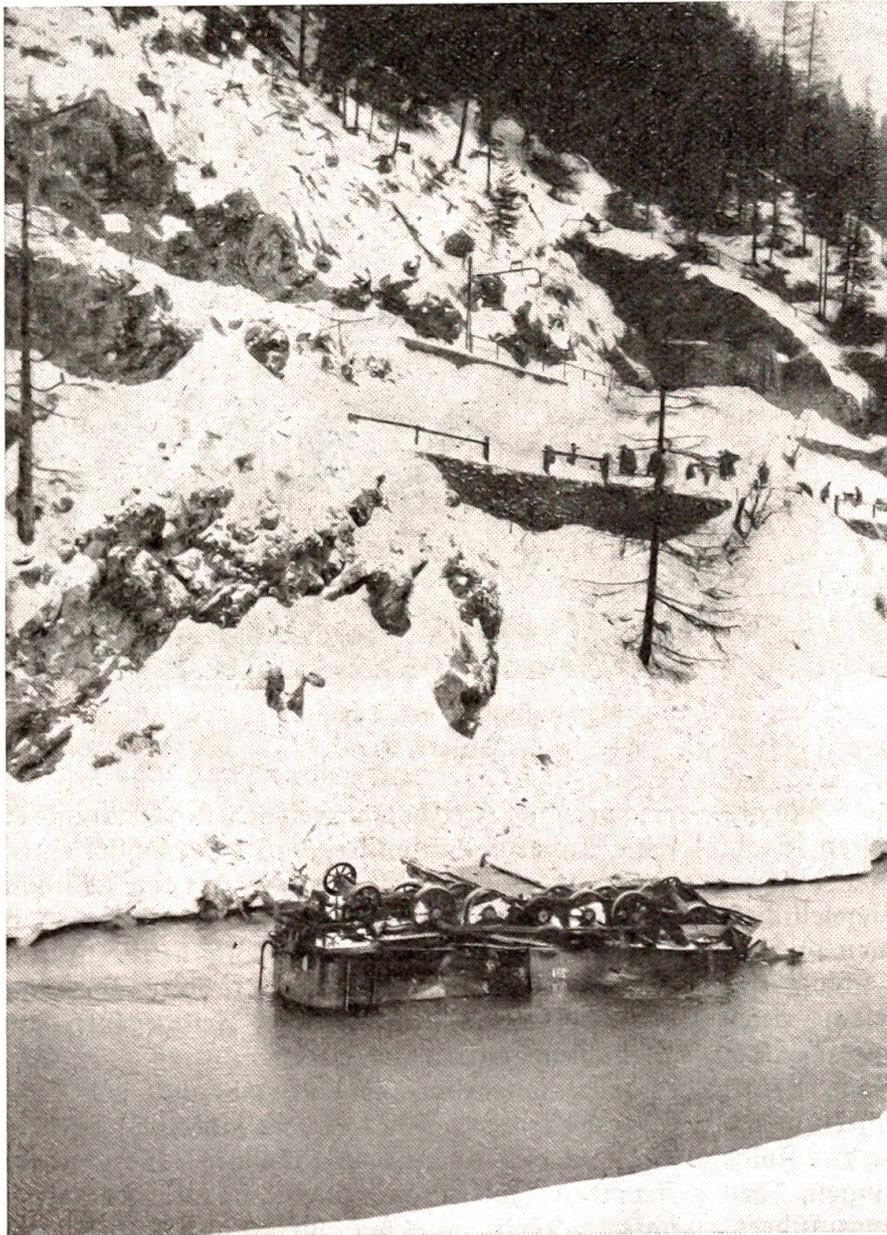
sterium in London: „Ich habe ein Sprengmittel erfunden,“ erklärte Filler, „gegen das die stärksten Stoffe dieser Art in unserer Zeit einfach Kinderspiel sind. Ich bin bereit, mein ‚Krafon‘ allen denkbaren Versuchen auszusetzen. Fallen diese zu meinen Gunsten aus, läßt sich über das übrige reden.“

Eine Kommission wurde mit der Prüfung des „Krafon“ beauftragt. Die Versuche, die in einem

abgelegenen Winkel des Schottischen Hochlandes durchgeführt wurden, führten zu derart verblüffenden Ergebnissen, daß man in ernsthafte Verhandlungen mit dem Erfinder trat. Filler bekam daher ein kleines Haus als Unterkunft angewiesen; seine Dokumente und den Rest seines Materials führte er stets bei sich. In der Nacht vor der beschlußfassenden Konferenz, die er mit dem Minister haben sollte, flog indessen das Haus in die Luft. Das „Krafon“-Rätsel ist bis heute ungelöst geblieben.

Und wer weiß, welche Umwälzungen die Erfindung des Naturforschers H. G. Burroughs bewirkt hätte, wäre er nicht durch ein tragisches Geschick der Erde entrißen worden? Burroughs, der in Fachkreisen einen guten Namen führte, war in der Nähe von San Francisco tätig und arbeitete an einem Apparat, mit dem das Vorkommen mineralischer Schätze nachgewiesen werden konnte. Die ersten, unter Aufsicht anerkannter Fachleute angestellten Versuche ergaben wahrhaft überraschende Erfolge. Innerhalb weniger Tage gelang es ihm, drei Erdölquellen, eine Silbergrube und ein Kohlenlager zu entdecken. Die Versuche wurden eine Woche hindurch fortgesetzt und bedeuteten für Burroughs einen unglaublichen Erfolg.

Eine große amerikanische Petroleumgesellschaft bot Burroughs einen Riesenbetrag. Die Verhandlungen nahmen einen günstigen Verlauf, und eines Abends begab Burroughs sich im Kraftwagen auf den Weg nach Los Angeles, wo die Unterzeichnung des Vertrages erfolgen sollte. Unterwegs traf ihn das harte Schicksal. Der Kraftwagen sauste gegen einen Baum, der Benzinbehälter geriet in Brand, und Burroughs verbrannte bei lebendigem Leibe mit allen Urkunden und dem mechanischen Schatzsucher.



Im Engadin stürzte eine Lokomotive in den Inn.
Phot. Sommer, Samaden.